

Predigt zum Evangelium des Ostermorgens¹

Markus 16,1-7

(Teil 1)

Maria Lutz

Liebe Mitchristen*innen, es ist ein Mirakel um den Tod. Sehr oft habe ich das schon beobachten dürfen, wenn ich mit Angehörigen, vor einer Beerdigung, das Trauergespräch führte. Diese Woche wieder: Eine alte Dame starb in ihren eigenen vier Wänden, begleitet von ihrer Schwiegertochter, die sie pflegte. Die alte Dame ging unerwartet, allein, in den frühen Morgenstunden, während das ganze Haus schlief. Aber sie schickte ihrer Schwiegertochter nochmal ein Zeichen – für die ganze Familie. Diese träumte nämlich, dass ein fröhliches kleines Mädchen mit Teddy im Arm ihr Grüße „von der Mama vom Bär“ (Bär ist der Spitzname ihres Mannes) auftragen ließ... Im Nu hellwach, lief sie hinüber ins andere Zimmer, ans Bett ihrer Schwiegermutter und traf dort ein, als diese bereits ihre letzten Atemzüge tat. Ihre Hand haltend, beklommen und verwundert angesichts des Klartraums, der ihr geschickt worden war, mit Respekt vor der Ewigkeit, saß sie da und blickte im nächsten Augenblick der Verstorbenen in das friedliche Totenantlitz.

Solche bedeutsamen, sehr persönlichen Zeichen ihrer Lieben aus dem Jenseits erhalten viele Angehörige nach meiner Erfahrung. Niemals sind diese Zeichen objektiv „greifbar“; aber für die Zurückbleibenden, denen die aus diesem Leben Geschiedenen in Liebe verbunden waren und es noch sind, sind sie dennoch eindeutig und dechiffrierbar. Und es erwächst ihnen regelmäßig ein so großer Trost daraus!

Unser Glaube lehrt uns, dass „es die Liebe ist, die den Tod überdauert“. Nirgendwo wird das deutlicher erfahrbar als beim Sterben geliebter Menschen.

Gott ist Liebe! Die Ur-Sprache des Universums, so sagen erleuchtete Menschen, ist Liebe. Und alle Geschöpfe verstünden diese Sprache.

Wenn wir doch stärker darauf vertrauen wollten, auch als Nichtsehende wie Thomas einer war!

Dies fällt uns nicht leicht, wenn wir in den Angstmodus kommen. Es fällt uns nicht leicht, wenn es uns an Gottvertrauen mangelt. Nicht „wissend“, woher unsere Seelen vor dieser Existenz gekommen sind und wohin sie nach dem Tod wieder gehen, befällt uns die Furcht der drei Frauen im heutigen Evangelium.

Wir müssten diese Angst nicht haben! Maria Magdalena hat sie später überwinden können, weil sie den zunächst als Gärtner Missverstandenen erkannte, nachdem *er sie* erneut liebevoll

¹ Oder: der Osternacht!

mit Namen angesprochen hat. Wie Maria könnten auch wir unser „Nichtwissen“, unsere Unfähigkeit, den Auferstandenen (unsere Auferstandenen) für dieses Leben festzuhalten, als Angebot wahrnehmen, unsere seelisch-körperliche Existenzweise hier in diesem Leben unendlich *mehr* wert zu schätzen. Wir könnten unserer vorwiegend *sinnlichen* Wahrnehmung in diesem Leben viel mehr Aufmerksamkeit schenken, sie kompromisslos zu einem Ort der Anbetung der Liebe Gottes werden lassen! Wir könnten das, was endlich ist, umso mehr schätzen, gerade deswegen, *weil* es hier in diesem Leben, in der irdischen Existenzweise endlich ist. Warum trauen wir uns das nicht?

Viele von uns haben das wohl punktuell getan als Christen*innen oder als europäische Menschen, die im Erbe des Christentums reif geworden sind. Sie lebten nicht körperverachtend. Das war vor der Klimakrise. Aber nun...

Heute sehe ich, dass viele verzweifeln. Ich glaube, dass es insbesondere Menschen tun, die ihre Verbindung zum liebevollen Gott und Schöpfer alles Lebendigen innerlich verloren haben. Sie können nicht mehr an so etwas glauben, spüren IHN vielleicht auch zu selten. (Man lässt sie keine Erfahrungen darin machen?) Diesen Menschen sieht man ihre Verzweiflung nicht gleich an. Oft gebärden sie sich sehr tatkräftig, regelrecht übermächtig, jedenfalls solange ihnen dies gelingt. Ich erkenne dieses Verzweifeln aber trotzdem an der Art, wie sie mit sich selbst und mit ihren Mitmenschen umgehen, in den Phasen, wo ihnen dies eben *nicht* gelingt. Es wird für mich nicht nur sichtbar im alltäglichen Hauen und Stechen von einigen wenigen – (ja auch in unserer Kirche gibt es Menschen, die ihre Zuflucht in der Macht über andere nehmen). Die mehreren sind das aber bei uns nicht. Viele scheinen sich aber auch bei uns nicht eben nachhaltig (!) schätzen zu können und andere ggf. dann eben auch nicht: Es gilt ihnen z.B. nicht als vollwertig, wenn sie sich „abgehängt“ fühlen und selbst auch so wahrnehmen, wenn sie krank sind, alt, Unfallschäden oder sonstige Gebrechen haben. Im Grunde ist das für uns alle immer wieder eine Herausforderung! Aber dass es dann zu mental-verbale Verwerfungen seiner selbst und anderer auf Dauer kommt, das sollten wir als Christen nicht zwangsläufig tun. Ich entdecke die innere Zugehörigkeit zur Verzweiflung/Anpassung an einen entsprechenden Zeitgeist auch da, wo wir oft manches tun, was unserer Gesundheit gar nicht zuträglich ist, nur um weiter gut zu funktionieren. Als ob es hülfe! Müssten wir denn nicht gerade das Gegenteil davon tun? Uns und andere in Phasen der Schwäche besonders in Acht nehmen und schützen, im Interesse des Überlebens?

Teil 2 folgt zum Ostersonntag!